

**Rede Senator Dr. Klaus Lederer zum Festakt
anlässlich des 150. Geburtstags von Dr. Magnus
Hirschfeld am 14. Mai 2018 im Haus der Kulturen
der Welt – Es gilt das gesprochene Wort! -**

[Anrede / Liebe Heteros, Homos, Queers und
Unentschlossene,]

wenn wir heute mit diesem Festakt Magnus
Hirschfeld würdigen, wenn wir heute an sein Schaffen
erinnern, dann ehren wir diesen jüdischen Mediziner
als einen frühen Aktivisten für die Rechte von
Schwulen und Lesben. Er war aber nicht der erste
Schwulenaktivist, dieser Ehrentitel kommt wohl dem
1825 geborenen Karl-Heinrich Ulrichs zu. Ulrichs
kämpfte leidenschaftlich gegen die Strafbarkeit
homosexueller Handlungen und für die
gesellschaftliche Akzeptanz der „Urninge“, wie er
schwule Männer bezeichnete. „Bereits im 19.
Jahrhundert“, schrieb der Sexualforscher Volkmar
Sigusch einmal, „benahm er sich so, als gäbe es
bereits eine Schwulenbewegung“. Aber es trifft hier
wirklich zu, wenn man sagt: Ulrichs war seiner Zeit
voraus, seine Überlegungen zur Gründung eines
„Urningsbunds“ materialisierten sich nicht, er blieb ein

Einzelkämpfer auf verlorenem Posten und ging, auch infolge der Einführung des §175, schließlich ins Exil nach Italien.

Auch Ulrichs und seinen ungeheuren Mut sollten wir nicht vergessen, wenn wir heute den einige Jahrzehnte später geborenen Magnus Hirschfeld ehren, dessen Bemühungen deutlich erfolgreicher waren, vor allem, weil er eine andere Strategie wählte: Hirschfeld suchte Bündnispartner*innen – zunächst männliche, dann zunehmend auch Frauen – und war darin recht geschickt.

Es war, wie heute, Mitte Mai, als Hirschfeld im Jahr 1897 in seiner Wohnung im damals noch nicht eingemeindeten Charlottenburg ein Treffen einberief, um das Wissenschaftlich-Humanitäre Komitee zu gründen, gewissermaßen die erste LSBTI-Lobbygruppe. Hirschfeld gab das „Jahrbuch der sexuellen Zwischenstufen“ heraus, veröffentlichte Aufklärungspamphlete in großen Auflagen, startete eine Petition an den Reichstag mit dem Ziel, den Paragraphen 175 aus dem Strafgesetzbuch zu streichen. Dafür suchte er den Schulterschluss mit Intellektuellen, mit einflussreichen Stimmen aus Kunst und Politik, auch mit der Frauenbewegung. Die Unterstützer*innen-Liste mit 5000 Namen umfasst

prominente Akteure der Gesellschaft wie August Bebel, Gerhart Hauptmann, Max Liebermann.

Auch Hirschfeld selbst war längst kein Unbekannter mehr, als er hier ganz in der Nähe, nur wenige Meter entfernt von dem Saal, in dem wir gerade sitzen, vor 99 Jahren das Institut für Sexualwissenschaft im Haus mit der Anschrift „In den Zelten 10 / Beethovenstr. 3“ gründete.

Die Gründung dieses Instituts ist eines der weithin sichtbarsten Zeichen dafür, dass die Stadt Berlin zwischen 1918 und 1933 zum weltweiten Zentrum der Lesben- und Schwulenbewegung wurde. Das queere Leben pulsierte hier: Wie viele schwule und lesbische Kneipen, Cafés und Bars es in den 20er Jahren gab, ist nicht exakt bekannt; aber dass es weit über 100 waren, gilt als gesichert.

Der Schriftsteller Christopher Isherwood, auf dessen Berliner Romanen das bekannte Musical „Cabaret“ basiert, stand in Kontakt mit Hirschfeld und wohnte eine Zeit lang in dessen Institut. Für den Historiker Julius Schoeps steht fest, „daß es neben der Berliner Schwulenszene Hirschfeld und die von seinem Institut betriebenen Arbeiten waren, die Isherwood den Anstoß gaben, ‚eine innere Befreiung zu erleben, die

ihm zu Hause in England nie möglich gewesen wäre“.

Was war die Besonderheit Berlins, die diese Stadt für viele Nicht-Heterosexuelle schon vor hundert Jahren zu einem Ort relativer Freiheit und Toleranz machte?

Da war natürlich zunächst einmal die schiere Größe der Stadt. Berlin war 1920 nach Gründung der Einheitsgemeinde die flächenmäßig zweitgrößte, nach Einwohnern die – nach New York und London – drittgrößte Stadt der Welt. Schon 1904 vermutete Magnus Hirschfeld in seiner populären Schrift *Berlins drittes Geschlecht*, „daß bewußt oder unbewußt diejenigen, welche von der Mehrzahl in nicht erwünschter Form abweichen, dorthin streben, wo sie in der Fülle und dem Wechsel der Gestalten unauffälliger und unbehelligter leben können.“

Und er stellt fest: „Das ist ja gerade das Anziehende und Merkwürdige einer Millionenstadt, daß das Individuum nicht der Kontrolle der Nachbarschaften unterliegt, wie in den kleinen Orten, in denen sich im engen Kreise die Sinne und der Sinn verengen. Während dort leicht verfolgt werden kann und eifrig verfolgt wird, wann, wo und mit wem der Nächste gegessen und getrunken hat, spazieren und zu Bett

gegangen ist, wissen in Berlin die Leute oft im Vorderhause nicht, wer im Hinterhause wohnt, geschweige denn, was die Insassen treiben. [...] Wer im Osten [Berlins] wohnt, dort seine geschäftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen hat, kann sich mit seinem Freunde jahrelang im Süden treffen, ohne daß man in seiner Gegend davon weiß. Es gibt viele Berliner im Westen, die nie den Wedding sahen, viele am Kreuzberg, die nicht das Scheunenviertel betraten.“

Eine wesentliche Rolle spielte aber auch das gemäßigte Agieren der Berliner Polizei, die die lesbischen und schwulen Cafés, Kneipen und Veranstaltungen weitgehend tolerierte und im Regelfall nicht einschritt – in der Einsicht, dass sie Besseres zu tun hatte, als sich in einvernehmliche Kontakte zwischen erwachsenen Menschen einzumischen.

Die Publikationen und Aktivitäten Hirschfelds bewirkten einen erheblichen Schub in der öffentlichen Wahrnehmung des Themas Homosexualität. Für viele, die sich zum eigenen Geschlecht hingezogen fühlten, muss es eine ungeheure Befreiung bedeutet haben, sich dieses Gefühl erklären zu können, einen

Begriff dafür zu haben und ein Wissen darum, dass man damit nicht allein ist.

Mit Hirschfelds Suche nach der homosexuellen Identität ging – wahrscheinlich unvermeidlich – zugleich etwas anderes einher: die Festigung der Kategorie einer „normalgeschlechtlichen“ Identität. In Abgrenzung zu der „Abweichung“, die Hirschfeld beschrieb und erforschte, definierte sich die Heterosexualität umso deutlicher.

Ein Schlager des populären Kabarettisten Otto Reutter aus dem Jahr 1908, das „Hirschfeld-Lied“, demonstriert diese neue Sorge um die Normalität und die Furcht, dass eine vormals unverfängliche, alltägliche Handlung nun durch den medizinisch-theoretischen Blick Hirschfelds in eine neue Kategorie mann-männlicher Liebe gesteckt und die betreffende Person als homosexuell identifiziert wird. Und zugleich zeugt das Lied auch von Hirschfelds Bekanntheit und Präsenz im Berliner Stadtraum. Es beginnt mit den Zeilen:

Herr Dr. Magnus Hirschfeld ist ein Sachverständiger,
ja dieser Herr ist in Berlin jetzt riesig populär.

Der Hirschfeld hat, das geb ich zu, in manchen
Punkten recht,

jedoch mir scheint beinah, er glaubt, die ganze Welt
sei schlecht.

Er wittert überall Skandal.

Er hält fast keinen für normal.

Drum sieht man täglich in Berlin

Herrn Hirschfeld durch die Straßen ziehn.

Und jeder kriegt 'nen Schreck,

kommt Hirschfeld um die Eckl:

Das Lied fährt fort und schildert zum Beispiel, wie ein
Mann, der eigentlich gerade schlecht gelaunt war,
demonstrativ und besonders häufig die Frau küsst,
damit der gerade um die Ecke biegende Dr.
Hirschfeld bloß nicht auf die Idee kommt, ihn für
schwul zu halten.

„Wer heut nicht jedes Mädchen küsst, der kommt
gleich in Verdacht“, beschreibt das Lied die neue
Sorge um die eigene Heterosexualität. Und die letzte
Strophe beschreibt das besonders anschaulich:

Ich hab mal früher nen Freund gehabt,

jetzt sehn wir uns fast nie.

Wir haben früher „Du“ gesagt,

jetzt sagen wir wieder „Sie“.

Wir gingen als Freunde Hand in Hand,
das tun wir jetzt nicht mehr.

Nur kürzlich, an nem Regentag,
kam er mir in die Quer.

Er war verschnupft und sprach: Ich such
vergebens nach 'nem Taschentuch!

Ich sprach: Nimm meins! Du tust mir leid.

Nimms schnell, es wird die höchste Zeit.

In dem Moment, oh Schreck,

kommt Hirschfeld um die Eck.

Der Hirschfeld kommt!

Der Hirschfeld kommt!

Das Tuch schnell wieder her!

Denn so ein Taschentuch vom Freund,

das ist verdächtig sehr.

Das Taschentuch wird nicht benutzt,

laß loofen, 's ist egal,

wenn du dir jetzt die Neese putzt,

dann biste nicht normal!

Was hier witzig daherkommt und etwas Harmloses beschreibt, verweist auf Hirschfelds Tendenz zum Ordnen und Sortieren. Michel Foucault hat angemerkt, dass Hirschfeld die „Zwischenstufen“ „wie Insekten aufreihen und auf seltsame Namen taufen“ würde, und Volkmar Sigusch schreibt: „Allerlei ‚sexuelle Zwischenstufen‘, vorneweg die homosexuelle und die lesbische, wurden ausspioniert, zur Selbstpreisgabe angehalten, festgenagelt, in eine Identität gezwungen.“ Sigusch betont aber zugleich – und das ist das Dialektische an diesem Benennungsakt – die emanzipatorische Wirkung für die Betroffenen: „Das war für die Verwirrten und Geächteten lebenserhaltend. Noch heute fürchtet mancher junge Homosexuelle, der einzige auf der Welt zu sein, der so unglücklich ist.“ Seine Neigung zur Schaffung zahlloser Schubladen, in die er die Menschen, die zum Objekt seiner Forschung wurden, einsortierte, ist das eine, was uns an Hirschfeld heute befremdlich vorkommt. Problematischer ist das eugenische Denken, das er mit vielen seiner Zeitgenoss*innen teilte, und das in Verbindung mit seinem biologistischen Konzept der sexuellen Zwischenstufen so aufgefasst werden

konnte, dass es für die Zukunft wenig Platz ließ für all jene, die diesen „Zwischenstufen“ angehörten.

In seinem Fortschrittsglauben erkannte Hirschfeld diese Gefahr nicht. Auch die Stellen, an denen er sich irrte, sollten wir nicht übersehen, wenn es uns heute um die Weiterführung und Weiterentwicklung seiner von Humanismus geprägten Forderungen geht. Erst eine solche kritische Würdigung versetzt uns in die Lage, sein Erbe in die Gegenwart zu tragen und für die Aufgaben unserer Zeit produktiv zu machen.

Den Nazis war Hirschfeld verhasst: als Jude und als Aktivist für die Rechte der Nicht-Heterosexuellen. 2018 jährt sich nicht nur sein Geburtstag zum 150. Mal, vor wenigen Tagen war auch der 85. Jahrestag der Plünderung des Instituts für Sexualwissenschaft, die das Ende der liberalen Zeit für das lesbisch-schwule Leben in Berlin markierte.

Am Vormittag des 6. Mai 1933 versammeln sich Studenten der „Deutschen Studentenschaft“ vor dem Institut und riegeln das Gebäude unter dem beginnenden Spiel einer Blaskapelle ab. Sie dringen in die Institutsräume ein, plündern das Archiv und die Bibliothek des Instituts. Aus dem Archiv entfernen sie die großen Wandtafeln mit Darstellungen

intersexueller Fälle, reißen Bilder von den Wänden und spielen mit ihnen Fußball. Zurück bleiben zertrümmerte Bilder und Glasscherben. Noch am Nachmittag wird die gesamte Bibliothek von SA-Trupps mitgenommen, wenige Tage später dann die Bücher auf dem Opernplatz, dem heutigen Bebelplatz, verbrannt. Von den Nazis und Brandschätzern heißt es da: „[W]ir wollen keine Entsittlichung des Volkes, darum brenne, Magnus Hirschfeld“ und sie spießen zur Abschreckung Hirschfelds Büste auf einen Stock.

Für Magnus Hirschfeld muss es erschütternd gewesen sein, die Vernichtung seines Lebenswerkes aus der Ferne in einer Pariser Wochenschau anschauen zu müssen. Nach einem erfolglosen Versuch, das Institut in Paris neu zu gründen, starb er an seinem 67. Geburtstag am 14. Mai 1935 in Nizza.

Man hatte den wichtigsten Wettstreiter für die Rechte von Schwulen und Lesben aus Berlin vertrieben, die Nationalsozialisten beendeten die kurze Phase der offenen Blüte des queeren Lebens in dieser Stadt.

Erst nach und nach wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dieser Faden wieder aufgenommen,

1982 in West-Berlin die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft gegründet.

Wenn der Berliner Senat sich im Koalitionsvertrag unter der Kapitelüberschrift „Regenbogenhauptstadt Berlin“ vorgenommen hat, die Förderung von Selbstbestimmung, Selbstorganisation und die Akzeptanz unterschiedlicher Lebensentwürfe in ganz Berlin voranzutreiben, ist das auch ein Bekenntnis zur Geschichte Berlins als Geburtsort der modernen Emanzipationsbewegung von LSBTI.

Die Initiative eines queeren Zentrums für Kultur, Wissenschaft und Bildung mit Arbeitstitel Elberskirchen-Hirschfeld-Haus unterstützt meine Kulturverwaltung deshalb nicht nur ideell. Dem Abgeordnetenhaus bin ich dankbar dafür, dass es Gelder für eine Projektsteuerung als ersten Schritt zur Realisierung dieses Vorhabens bereitgestellt hat.

Berlin hat Magnus Hirschfeld und seinem beharrlichen Engagement viel zu verdanken. Im Kampf für die Rechte und die gesellschaftliche Akzeptanz homo-, trans- und intersexueller Menschen ist er ein Vorbild gerade in Zeiten, in denen reaktionäre Kräfte versuchen, im Rückgriff auf vermeintlich naturgegebene Größen wie Nation oder

Familie die erkämpften Fortschritte wieder zunichte zu machen.

Wie groß die vor uns liegenden Aufgaben noch sind, zeigt sich für die Bundesstiftung Magnus Hirschfeld momentan ganz unmittelbar. Eines ist sicher: Magnus Hirschfeld wäre entsetzt darüber, dass im Kuratorium der nach ihm benannten Stiftung nun eine Vertreterin sitzen wird, deren homo- und transfeindliche Haltungen dem Stiftungsauftrag diametral entgegenstehen. Das erscheint bizarr, aber es zeigt uns, dass für uns alle, die wir uns für Gleichberechtigung und sexuelle Akzeptanz einsetzen, der Kampf nicht mit der „Ehe für alle“ beendet ist.

Der Rückblick auf die Zeit, in der Magnus Hirschfeld und seine Mitstreiter*innen wirkten und zunächst sehr erfolgreich für Toleranz und Entkriminalisierung warben und stritten, macht uns auch eines deutlich: Toleranz ist nichts, dessen wir uns dauerhaft sicher sein können. „Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit“, dieser Leitspruch des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, ist, das wissen wir heute, mindestens unvollständig. Der Erkenntnisfortschritt mag eine notwendige Bedingung für Gerechtigkeit und Emanzipation sein, hinreichend ist er alleine nicht:

Dafür bedarf es unseres konstanten gemeinsamen Einsatzes für die universellen Rechte aller Menschen und für eine freie Gesellschaft, in der wir ohne Angst verschieden sein können.